

R.B. Pascal

Die sieben Stufen der Himmelsleiter

Eine Prozessontologie für Praktiker

Copyright © Crammy GmbH 2017

All rights reserved

1. Auflage 2017

Kontakt: himmelsleiter.org

ISBN: 978-3-00-055983-9

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Nutzen und Grenzen von Weltbildern
3. Das Prozessmodell als Ordnung der Bewegung
4. Die Qualität von Zahlen
5. Das SEIN
6. Das Reich der Existenz
7. Das Reich der Personalität
8. Das Reich der Regeln
9. Das Reich der Ressourcen
10. Das Reich der Gemeinschaft
11. Das Reich der Gesellschaft
12. Das Reich des Feldes
13. Die Inversion
14. Die Spiegelung
15. Die Wahrheit und die Wirklichkeit
16. Das Universum im Prozessmodell
17. Firmen als Institutionen
18. Der Handlungszyklus
19. Die Kommunikation als Handlung
20. Der Produktentwicklungszyklus
21. Künstliche Intelligenz
22. Pädagogische Praxis

23. Weitere Anwendungsmöglichkeiten

24. Die Entscheidungsfalle

25. Der Zyklus der 12

26. Die Achse der Vollkommenheit

27. Quantität im Prozess

28. Die Suche nach dem Glück

29. Die Ruhe des SEINS

30. Der Garten

Kontakt

Literaturverzeichnis

1. Einleitung

Wer mag sie nicht - Menschen, die über sich selbst lachen können? Doch wer lacht da über wen? Leben in uns mehrere Personen oder ist unser „Selbst“ gegliedert? Warum lachen wir überhaupt? Ist das Leben ein Spiel? Wenn ja - was sind die Regeln? Was gilt es zu gewinnen?

Um diese Fragen über unser Menschsein zu beantworten, existieren zwei unterschiedliche Ansätze. Der Wissenschaftler tritt so weit wie möglich vom Leben zurück, um möglichst viele Zusammenhänge zu erkennen. Seine Erkenntnisse werden über Sprache ausgetauscht, generalisiert und objektiviert. Die Resultate der Untersuchungen werden in Schubladen sortiert, die wir Psychologie, Soziologie und Philosophie nennen. Zum Schluss wissen wir, worüber wieviel Prozent der Menschen lachen können, dass es ohne Materie nichts zu lachen gibt und dass jeder für sein eigenes Lachen verantwortlich ist.

Der zweite Ansatz basiert auf Erfahrungen, die manche Menschen in besonderen Situationen machen und die ihnen Erlebnisse und Erkenntnisse vermitteln, die über den Alltag hinausweisen und geeignet sind, die o. g. Sinnfragen zu beantworten. Wir kennen einige dieser Menschen als Religionsstifter. Von Buddhisten heißt es, dass sie in dem Augenblick auflachen, in dem sie das Spiel des Lebens durchschauen. Leider lassen sich ihre Erfahrungen nicht auf andere Menschen übertragen. Mühsam müssen die rechten Worte gewählt werden - und doch versteht jeder nur das, was er verstehen kann oder will. Am Ende entsteht in der Regel ein Buch, die Regelung einer legitimen Nachfolge, eine Institution - eine neue Kirche ist geboren und sie nimmt ihre Aufgabe sehr ernst.

Um als Organisation zu bestehen, grenzen die Nachlassverwalter des Religionsstifters ihre Lehre gegen alle anderen bestehenden Auffassungen ab und besiegeln ihr Werk mit einem Exklusivitätsanspruch auf die Wahrheit. Dieses Prinzip formt nicht nur Kirchen und Sekten, sondern gleichermaßen auch Denkschulen mit geisteswissenschaftlichen Ansprüchen.

Vergleicht man die so entstandenen Texte jedoch nicht hinsichtlich ihrer Unterschiede, sondern sucht nach Gemeinsamkeiten, werden Muster erkennbar, die auf eine universelle Wahrheit als Grundlage existentieller Erfahrungen bzw. Erkenntnisse schließen lassen.

Dieses Buch folgt diesem zweiten Ansatz und unternimmt den Versuch, den aktuellen Erkenntnisstand von Philosophie und Spiritualität so zu vereinheitlichen, dass ein aktuelles Weltmodell im Kontext idealistischer Philosophie entsteht. Im Rückgriff auf die Zeiten, als idealistische Philosophie noch nicht mit dem Makel der Esoterik behaftet war, besteht der Autor auf dem Anspruch, das angewandte Verfahren als ontologisch zu bezeichnen.

Im Gegensatz zum Materialismus, in dem der Mensch sich selbst ein Rätsel ist, das irgendwann gelöst werden kann, ist der Mensch nach idealistischem Verständnis ein Geheimnis, das sich selbst erkennen, oder besser gesagt, in sich eintreten kann. Während die Lösung des Rätsels, einmal gefunden, allen Menschen mitgeteilt werden könnte, muss im idealistischen Weltmodell ein Jeder selbst das ihm innewohnende Geheimnis erforschen. Eine mögliche Theorie zu der dazu erforderlichen persönlichen Praxis liefert dieses Buch.

Doch noch einmal zurück zur Religion:

Religionen unterscheiden zwischen dem Leben von Laien und dem des Klerus. Moralische Belehrungen richten sich an Laien, die ihr Leben in der Welt führen. Spirituelle Unterweisungen setzen die Unterwerfung unter die Regeln eines Amtes, eines Ordens oder eines Meisters voraus. Ihre Befolgung bedeutet meist den Verzicht auf weltliche Betätigung, Eigentum und persönliche Identität.

Wir beanspruchen heute, spirituelles Heil zu erfahren, ohne unser bisheriges Leben aufgeben zu müssen. Gegenwärtige Meister versichern uns, dass der Alltag selbst der beste Lehrmeister sei, dass das Erwachen unseres höheren Bewusstseins in keinem Widerspruch zu unserer Tätigkeit in der Welt stehe - sie gar befruchten werde. Andererseits orientieren wir uns an den spirituellen Erfahrungen von Menschen, die im Augenblick ihres Erwachens bereits von den Bindungen einer Familie oder einer beruflichen Karriere abgeschieden waren.

Wir Laien jedoch, im Alltag verstrickt, erfahren die Welt als vielschichtig, unsere Existenz in ihr als bedroht und uns selbst als gespalten. Den Frieden des SEINs suchen wir als „non-dualen“ Zustand und im „no-mind“. Doch unsere Persönlichkeit, unsere Bestimmung und ein großer Teil unserer Gefühle sind weder dual, noch sind sie vom Verstand produziert. Trotzdem vermitteln sie uns keinen Frieden.

Unsere Gesellschaft wiederum, innerhalb derer wir den Weg zum SEIN suchen, existiert fast ausschließlich im Modus der Dualität und als kollektive Konstruktion unseres Denkens. Es stellt sich die Frage, ob eine Beschreibung der Gliederung unserer Welt möglich ist, die dem Verstand seinen Platz zuweist und gleichermaßen Aussagen über den Ort machen kann, wo Dualität überwunden und Einheit mit dem SEIN erreicht werden kann.

Dieses Buch entwirft mit den Mitteln der idealistischen Philosophie ein Bild von der Welt, das uns nicht an das Denken fesselt, sondern uns mit dem SEIN verbinden kann, ohne den Widerspruch des Verstandes herauszufordern. Das Ergebnis ist ein Prozessmodell, dessen praktische Anwendbarkeit anhand von Beispielen gezeigt werden kann. Es eignet sich für Suchende, die sich moderner Spiritualität von einem philosophischen Standpunkt aus nähern wollen sowie für alle, die daran glauben, dass Herz und Verstand, Spiritualität und Wissenschaft keine Gegensätze sein müssen.

Die Metapher der Himmelsleiter wird benutzt, weil sie eine gegliederte Verbindung zwischen Himmel und Erde nahelegt, wie sie im Prozessmodell dieses Buches entworfen wird. Menschen ohne eine Beziehung zu Spiritualität oder einer traditionellen Form von Religion macht dieses Buch das Angebot, ein Weltbild kennenzulernen, das mit einem Minimum an Annahmen einen philosophisch gegliederten Raum entfaltet, der das wissenschaftliche Paradigma sowie jedes religiöse Konzept umfasst.

2. Nutzen und Grenzen von Weltbildern

Gott ist groß - darin sind sich alle Religionen einig. Was aber der Wille Gottes ist, darüber werden Kriege geführt.

Auch von den Fällen bewussten Missbrauchs religiöser Ideen einmal abgesehen, erstaunt die Vielfalt der Meinungen über Gottes Willen: Für Buddha, der alle Genüsse der Welt schon in der Jugend auskostete, war das höchste Ziel die Aufhebung individuellen Leidens. Der biblische Urvater Jakob empfing Gottes Verheißung zum Wohle seiner Nachkommenschaft. Die Propheten des jungen jüdischen Volkes erwarteten Gottes Gerechtigkeit. König David sammelte zur Ehre Gottes die Vorhäute seiner Feinde während Jesus seine Feinde liebte und seinen Jüngern ein ewiges Leben in Aussicht stellte. Paulus aber glaubte seinem Herrn Jesus am besten zu dienen, indem er eine Kirche errichtete und dreihundert Jahre später zogen die ersten Soldaten unter dem Wappen Jesu in die Schlacht.

Seit Jakobs Traum kennen wird das Bild der Himmelsleiter. Erkennt vielleicht ein Jeder den Willen Gottes in Abhängigkeit davon, auf welcher Stufe der Leiter er steht und ob er sich abwärts oder aufwärts bewegt?

Dieses Buch versucht, die Metapher der Himmelsleiter in eine philosophische Sprache zu übersetzen, um die Botschaften der Religionsstifter in ein Weltbild zu integrieren, dass den heutigen Anforderungen des Verstandes gerecht wird.

Da der Idee der Himmelsleiter weniger eine Substanz, sondern eher eine Dynamik zu Grunde liegt, bietet sich als philosophische Methodik die Prozessontologie an.

Neben einem abstrakten Erkenntnisgewinn sollen die aufgezeigten Zusammenhänge auch konkrete Anwendungen im Alltag und im spirituellen Leben erlauben.

“Die Welt ist ein Spiegel - als unvollkommen erscheint sie dem unvollkommenen Geist.”

In der Kindheit steht die Welt noch still. Groß ist sie, nah und vertraut. Mit der Faszination der Sinne beginnt das Spiel der Gedanken und die Vertrautheit der Welt verliert sich in ihnen.

Nur manchmal in der Stille, ohne Sinn und Ziel, taucht aus der Erinnerung die Ahnung von der Einheit allen SEINs auf, offenbart sich das Leben als Tanz von Vielfalt und Harmonie.

Im Alltag zerfällt diese Einheit in Einzelteile, wird die Orientierung in unserer komplexen Welt immer schwieriger. Wir schaffen Beziehungen, Muster und Organisationen. Wir stellen kaum noch etwas mit unseren Händen her sondern managen Abläufe, deren Ergebnisse dann wiederum nur als Prozesse oder als Dokumente sichtbar werden. Wir sind ein kleines Rad im Getriebe und der Blick für das Ganze droht verloren zu gehen. Wie kann es gelingen, sich in einer Welt zurechtzufinden, die nicht mehr aus Gegenständen und ihren vertrauten Eigenschaften sondern aus sich ständig wandelnden Symbolen und Beziehungen besteht? Eine Rückkehr zur Kindheit ist in meditativen Zuständen wohl möglich. Wachsamkeit lässt uns im Alltag das Wesen der uns umgebenden Wirklichkeit und unserer inneren Wirklichkeit erkennen. Aber auch unser Verstand braucht immer bessere Werkzeuge, die Welt zu ordnen und deren relevanten Regeln zu entdecken.

Eine Methode der Reduktion von Komplexität ist die Anwendung von Modellen der uns umgebenden Welt. Wir alle tragen eine Vielzahl solcher Modelle oder Paradigmen in uns, bestätigen uns gegenseitig ihre Gültigkeit und wenden diese bewusst oder unbewusst zur Orientierung oder Problemlösung an:

- wichtigstes Ordnungskriterium in vielen Lebensbereichen ist „oben“ und „unten“, wobei „oben“ den höheren Wert darstellt
- unser Bewusstsein wird durch das Gehirn hervorgebracht und äußert sich im Denken
- wenn es einen Himmel gibt, dann ist dieser erst nach dem Tod erfahrbar

- der moralische Kampf des Menschen spielt sich zwischen dem triebhaften „ES“ und dem moralisierenden „ÜBER-ICH“ ab
- Höherentwicklung erfolgt durch Evolution und das bedeutet immer bessere Anpassung durch Differenzierung
- Wahrheit ist immer subjektiv und Freiheit und Gleichheit sind höchste Werte
- die Individualität des Menschen wird von seiner Genetik und seiner Umgebung definiert
- Fortschritt und Wachstum führen zu immer besserem Leben
- Recht gibt jeder Gesellschaft ihre Orientierung
- die Wissenschaft hat die Religion in der modernen Welt ersetzt

Unser Weltbild besteht aus der Gesamtheit dieser und vieler weiterer Paradigmen und ermöglicht uns schnelle Entscheidungen im Alltag, ohne immer wieder die grundlegenden Zusammenhänge der uns umgebenden Wirklichkeit in Frage stellen zu müssen. Paradigmen wirken jedoch wie Filter. Der Preis ihrer Anwendung ist das Leben in einer von unseren eigenen Vorurteilen beschränkten Welt. Zumindest sollten wir in der Lage sein, unsere Paradigmen an immer neue Gegebenheiten anzupassen oder ein System universeller Paradigmen benutzen, das nicht permanent nachjustiert werden muss.

Während in der Vergangenheit gesellschaftlich relevante Paradigmen über Generationen gültig und beständig waren, ändern sie sich heute rasant und werden nicht mehr gleichartig von großen Teilen der Gesellschaft geteilt. Die vereinheitlichende Deutungsmacht der Kirchen, der frühen Wissenschaften und der öffentlichen Leitmedien wurde durch die Jugendrevolten der 1960er Jahre beschädigt und wird durch die Meinungsvielfalt des Internets sowie durch Globalisierungseffekte mehr und mehr geschwächt. Eine individuelle Kompetenz der Meinungsbildung wird im Umfeld großer und widersprüchlicher Informationsmengen für ein selbstbestimmtes Leben immer wichtiger. Das betrifft unser politisches Leben ebenso wie unser Privatleben und unsere berufliche Tätigkeit. Wenn in Stellenausschreibungen: „Eigeninitiative und selbständiges Handeln“ gefordert wird, zielt das nicht auf Fachwissen oder soziale Kompetenzen sondern im Kern auf „prozessuale Kompetenz“.

Gefordert wird das Agieren in informellen Strukturen, die sich nicht in Organigrammen ablesen lassen sowie die Erarbeitung und flexible Anwendung von Arbeitsprozessen, für die keine Arbeitsanweisung existiert.

Die Notwendigkeit, unser Weltbild und das Bild unserer beruflichen Umgebung individuell und autonom zu erbauen und anzupassen erfordert Methoden, die in der Philosophie als „Ontologie“ bekannt sind. Die Ontologie erforscht die Grundstrukturen von „Wirklichkeit“ und „Möglichkeit“ auf der Basis von Ideen, die über Begriffe mitteilbar und überprüfbar werden.

Ein großes Hindernis der erfolgreichen Anwendung philosophischer Erkenntnisse der vergangenen Jahrhunderte war das Festhalten am Anspruch einer vollständigen Welterklärung, die alle Fragen der menschlichen Existenz beantworten sollte. Schon Sokrates erkannte die Beschränktheit des menschlichen Denkens: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Das hat aber keinen Philosophen nach ihm abgehalten, über den Sinn des Lebens zu spekulieren. Die Untauglichkeit philosophischer Methodik zur totalen Welterklärung zeigt ein Blick auf das Werkzeug des Philosophierens, das Denken. Dieses ist von der Wirklichkeit, auch wenn sie nicht metaphysisch, sondern rein physikalisch aufgefasst wird, in mindestens dreifacher Hinsicht getrennt:

- Unsere Sinne liefern Abbilder der Wirklichkeit, die nur einen Bruchteil der aktuell auf uns wirkenden Felder, Teilchen oder Wellen umfasst.
- Der Verstand erzeugt aus diesen Bildern Gedanken, die er schattenhaft speichert und mit denen er mögliche Szenarien simuliert und abstrahiert
- Der Verstand filtert, konstruiert und bewertet die Wahrnehmung nach Regeln, die genetisch bestimmt, frühkindlich geprägt und weitestgehend unbewusst sind.

Denken hat sich als Mittel zum Zweck der Ressourcenbeherrschung entwickelt. Erkenntnisse der gemeinsam geteilten Außenwelt lassen sich durch Kommunikation generalisieren und objektivieren. Der Sinn unseres Daseins aber kann offensichtlich durch Denken nicht erkannt werden.

Ein weiteres Problem der Philosophie, das sie mit allen Geisteswissenschaften und Humanwissenschaften teilt, ist die Subjektivität des Forschungsgegenstandes.

Ideen bevölkern nicht den Wirklichkeitsraum sondern den Möglichkeitsraum. Dabei ist es nicht erheblich, ob man Ideen als Projektionen des menschlichen Gehirns ansieht oder ihnen eine eigenständige Existenz zugesteht. Die Komplexität des Möglichkeitsraumes, in dem Ideen mittels Wahrscheinlichkeiten verbunden sind, die wiederum vom menschlichen Denken und Handeln abhängen - also rekursiv wirken, macht überprüfbare Vorhersagen schwer.

Beim philosophischen Denken dürfen wir nie vergessen, dass wir lebendige Strukturen abbilden und simulieren. Je weiter wir durch reflexives Denken einer Gesamtschau des Lebensgeheimnisses nahekommen wollen, desto weiter müssen wir zurücktreten und uns selbst vom Objekt unserer Anschauung und damit der Quelle unseres eigenen Lebens entfernen, sozusagen „aus uns heraustreten“. Denken gleicht dem Besteigen eines Baumes. Die Übersicht ist gut, aber um unseren Weg fortzusetzen, müssen wir wieder auf die Erde hinabsteigen.

Berücksichtigt man die unendliche Komplexität und Vielschichtigkeit der Wirklichkeit und gibt daraufhin den Anspruch auf vollständige Erklärung der Welt auf, wird es einfacher. Eine begrenzte, aber praktische Anwendung philosophischer Erkenntnisse wird möglich. Durch den Verzicht auf einen Absolutheitsanspruch der Weltbeschreibung gelingt es leichter, Schnitte durch die Wirklichkeit oder den Raum der Möglichkeiten zu legen, um ausgewählte Aspekte entlang dieser Schnitte zu betrachten. Mit dieser Methode lassen sich viele Teilerkenntnisse der Philosophiegeschichte sinnvoll zur Lösung praktischer ontologischer Aufgaben verwenden, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln.

Im Gegensatz zu einem umfassenden philosophischen Theoriesystem gilt solch ein ontologisches Modell nur als Werkzeug für definierte Anwendungen. Die Chance einer Überprüfung der Modelleigenschaften wird dadurch größer.

Diese Methode ähnelt dem Malen eines Bildes oder einer technischen Zeichnung in Begriffen. Niemand würde erwarten, dass ein Bild alle Aspekte der Wirklichkeit abbildet. Wir erfreuen uns an der Subjektivität und Einmaligkeit des Bildes, wenn es sich um ein Kunstwerk handelt und an der Nützlichkeit, wenn es sich um eine technische Zeichnung handelt.

Eine weitere Besonderheit des Philosophierens betrifft die Qualitätseigenschaft von Ideen. Während sich in den exakten Naturwissenschaften die Forschungsgegenstände quantifizieren und mathematisch modellieren lassen, ist dies mit Qualitäten kaum möglich. Auch mehrwertige Logikansätze können z. B. menschliche Gefühle oder Bewusstsein nicht beschreiben. Ontologische Modelle müssen sich aber auch nicht klassisch „beweisen“, sondern sich in unser individuelles lebendiges Bild von der Welt integrieren lassen. Im Unterschied zum Philosophiehörsaal gilt im Alltag: Es ist gut, was plausibel ist und für den Anwender im entsprechenden Rahmen funktioniert. Trotzdem sind nicht beliebige ontologische Modelle denkbar. Ausgehend von der Annahme, dass auch die komplexeste Wirklichkeit oder sogar Möglichkeit kohärent sein muss (denn die Welt, die wir wahrnehmen, erscheint uns als geordnet) muss ein guter Schnitt durch diese Wirklichkeit auch hohe Anforderungen an Kohärenz und Wirklichkeitsnähe erfüllen.

Philosophische Methoden bedienen sich der Sprache und versuchen, Ideen und Begriffe so zu verbinden, dass bei der Verwendung von Begriffen identische Ideen in allen Lesern aufgerufen werden. Das ist bei abstrakten Begriffen von Qualitäten in Prozessen oft schwer. Auch Definitionen sind nicht immer zielführend. Immer wieder wird es also auch in diesem Text darum gehen, sich den relevanten Begriffen dieser Prozessontologie mit allen unseren inneren Sinnen zu nähern und eine verbleibende Unschärfe zuzulassen. Wenn das Modell eine gute Abbildung der Wirklichkeit liefert, werden sich bei Anwendung des Modells durch den Nutzer die Ideen, die den Begriffen zu Grunde liegen, weiter konkretisieren, gegenseitig schärfen und lebendig werden.

In diesem Buch wird kein fertiges Modell einer Prozessontologie beschrieben, sondern beispielhaft Schritt für Schritt aus elementaren

Thesen eine Beschreibung grundlegender Eigenschaften von Prozessen entwickelt. An Hand von Anwendungsbeispielen wird die Plausibilität des Modells überprüft. Philosophische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Ziel dieses Buches ist es auch, den Leser zu selbständigem philosophischen Denken anzuregen und zu ermutigen eigene Erkenntnisse für die Vorbereitung seiner Handlungen anzuwenden. Nur darin liegt der Nutzen des Denkens. Zum Genuss der Früchte unseres Handelns ist es hinderlich. Es wird am Ende auf unsere Fähigkeit ankommen, das Werkzeug des Denkens beiseite zu legen, um das Leben zu feiern. In diesem Sinne gleicht das in diesem Buch beschriebene Prozessmodell den Fischen, die man seinen Schlittenhunden nach getaner Arbeit hinwirft, um ungestört in sein Haus eintreten zu können. In der Tür sieht man sich um und stellt fest, dass die Hunde trotz des einsetzenden Regens ihren Frieden gefunden haben.

3. Das Prozessmodell als Ordnung der Bewegung

Prozess und Existenz sind zwei grundlegende Kategorien der Philosophie. Die Objekte der Existenz haben Substanz, statische Strukturen und sind gegeneinander abgegrenzt. Sie sind daher leicht zu analysieren. Prozesse verändern die Zustände der Objekte und bilden dynamische Strukturen. Die Arbeit des Menschen besteht in der Regel darin, Prozesse zu betreiben, um die Objekte der Existenz in seinem Sinne zu nutzen oder zu verändern.

Die Standardmethode der Ontologie abstrahiert die statischen Eigenschaften der Objekte und konstruiert aus den gewonnenen Kategorien eine kohärente Systemtheorie.

Die Prozessontologie dagegen sieht das Primat bei den Regeln des Werdens und des Wandels. Die Eigenschaften der Substanzen und der aus ihnen gebildeten Objekte gelten als sekundär bzw. erst durch die Prozesse erzeugt. Das Ergebnis der Methode der Prozessontologie ist ein Modell der betrachteten Prozessdynamik in Abgrenzung zu über- oder untergeordneten Prozessen bzw. Nachbarprozessen.

Mit dem prozessorientierten Blick auf die Welt werden Kausalitäten sichtbar, welche ineinander gestaffelte Sphären schaffen, auf denen jeweils gleichartige Regeln gelten. In diesem Buch nennen wir diese Sphären „Reiche“. Die Regeln der Reiche definieren die Qualität der in ihnen existierenden statischen Objekte. Sie bestimmen, ob diese Objekte physikalisch sind, Naturgesetze, Personen, Normen einer Gemeinschaft oder Institutionen.

Wie aber gehen die Reiche auseinander hervor und wie entsteht die spezifische Qualität ihrer statischen Elemente? Dieses Buch versucht, darauf eine Antwort zu finden.

Die logische (nicht notwendigerweise zeitliche) Kausalität der Zusammenhänge zwischen den Reichen wird in dem hier entworfenen Prozessmodell aus den Qualitäten von Zahlen abgeleitet. Dazu wird die Methode der Dialektik so erweitert, dass sich eine logische Verkettung

von sieben Reichen darstellen lässt. Es entsteht ein Gerüst aus allgemeingültigen dynamischen Instanzen, an denen entlang die eigentlichen Prozesse im Sinne der Veränderung von Objekten ablaufen.

Was die Qualität der Substanzen in den Reichen betrifft, geht dieses Prozessmodell von einer Binnendifferenzierung der Kategorie des SEINs aus. Das bedeutet, die Eigenschaften aller Substanzen und Objekte sind in einem undifferenzierten SEIN potentiell vorhanden und verwirklichen sich stufenweise in den Reichen.

Welcher Prozess ist aber universell genug, um als Inspiration für die erforderlichen Substanzkategorien zu dienen? Wo lassen sich die Inhalte und Regeln der einzelnen Reiche ableiten um diese zu einem „Superprozess“ aller Reiche verbinden? Als Menschen haben wir keine andere Wahl, als uns Menschen und unser Leben selbst als diesen „Superprozess“ zu begreifen. Die Kategorien unseres Prozessmodells sind daher die Kategorien des „werdenden“ Menschen im psychologischen und sozialen Sinne. Die überraschende Erkenntnis bei der Ausarbeitung dieses Modells war, dass sich die gefundenen Kategorien wie auf den Menschen auch auf eine metaphysische Beschreibung des „Werdens“ der Welt anwenden lassen. Bei der Beschreibung der Reiche und ihrer Entstehung werden darum die einzuführenden Begriffe synonym mit Bildern aus der Metaphysik und Kosmologie wie aus der Psychologie und Soziologie illustriert. Die Einheit von Mikrokosmos und Makrokosmos wird in unserem Prozessmodell also sichtbar. Sie beruht auf der, aus der fraktalen Geometrie bekannten, Selbstähnlichkeit der Welt. Nach diesem Prinzip lässt sich auch jedes der sieben Reiche selbst in sieben Reiche gliedern, die in ihrer Gliederung den gleichen Gesetzmäßigkeiten folgen. An den Beispielen des Ressourcenreiches und des Reiches der Institutionen wird dies in den Kapiteln 16 und 17 gezeigt.

Materialisten, für die metaphysische Reiche nicht existieren, kommen mit den Thesen dieses Buches auch zurecht, wenn sie sich alle metaphysischen Qualitäten im Rahmen dieses Modells als Projektionen im Rahmen psychischer Prozesse vorstellen.

Der Antrieb der Prozessdynamik entspringt nach diesem Modell dem "Überfließen" des SEINS, das zur Bildung von Formen, von Widersprüchen und zu deren Konkretisierung in differenzierten Subreichen führt. In der Gegenrichtung führt die Reintegration der entstandenen Formen zurück zum selbstbewussten SEIN, indem die Ergebnisse der Differenzierung aufbewahrt und aufgehoben sind, soweit sie sich harmonisch integrieren lassen.

Die Eigenschaften der Prozessphasen lassen sich im Modell von der Qualität der betroffenen „Reiche“ und deren inneren Instanzen ableiten und mit den Eigenschaften der vor- und nachgelagerten Reiche verbinden. Nach dieser Methode werden in den folgenden Kapiteln aus der Superkategorie des SEINs die folgenden sieben Reiche entwickelt:

Das Reich der Existenz (Kapitel 6) beschreibt die Strukturen der Existenz als Dreiklang von Werden, Vergehen und Bleiben.

Das Reich der Personalität (Kapitel 7) beschreibt die Beziehungen zwischen Personen als Triade von Mutterschaft, Vaterschaft und Kinderschaft.

Im Reich der Regeln (Kapitel 8) entwickeln sich die Naturgesetze bzw. die Bestimmungen von Individuen aus der Synthese von Subjekt und Objekt.

Das Reich der Ressourcen (Kapitel 9) beschreibt den Menschen als biologisches Wesen bzw. als Teil einer Familie.

Das Reich der Gemeinschaft (Kapitel 10) beschreibt, wie Menschen in Gemeinschaften die Widersprüche zwischen Individuen und der Gemeinschaft lösen. Der Mensch tritt als Teil der Gemeinschaft auf.

Das Reich der Gesellschaft (Kapitel 11) beschreibt, nach welchen Regeln Institutionen funktionieren. Der Mensch ist hier Teil der Institution

Das Reich des Feldes (Kapitel 12) beschreibt die Regeln, nach denen Institutionen miteinander verkehren. Der Mensch tritt als Vertreter einer Institution auf.